

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 55.

Samstag den 8. Juli.

1848.

Bericht über die Ausschuss-Sitzungen des slovenischen Vereines in Laibach

am 24. Juni und 1. Juli d. J.

Dem Versprechen gemäß, bringt der am 6. v. M. constituirte slovenische Verein die Gegenstände aller seiner bisherigen Verhandlungen zur öffentlichen Kenntniß, damit seine Wirkksamkeit Jedermann bekannt werde. Alles, was in diesen Berichten nicht genannt erscheint, erkennt der Verein nicht als Gegenstand seiner Verhandlungen, und desavouirt es als nicht von ihm ausgehend.

1. Wurden die Statuten des Vereines, mit Benützung der dem Vereine mehrseitig zugekommenen Rathschläge, en detail ausgearbeitet, vorgetragen, vom §. zu §. berathen und nach geschehener Feststellung derselben deren Drucklegung in slovenischer und deutscher Sprache in 4000 Exemplaren beschlossen, damit sie den meisten in Laibach erscheinenden Zeitschriften beigelegt werden können.

2. Wurde die Stylisirung der das Diplom vertretenden Aufnahms-Bescheinigung berathen und beschlossen.

3. Wurde der Rechnungsabluß der letzten »Beseda« zur Kenntniß genommen.

4. Wurde der Vorschlag, daß das vom Vereine projectirte Wörterbuch vornächst ein möglichst vollständiges Wörterbuch in zwei Theilen (deutsch-slovenisch, und slovenisch-deutsch) seyn solle, um den gegenwärtig dringendsten Bedürfnissen in möglichst kürzester Zeit und in einem möglichst billigen Anschaffungspreise zu entsprechen, berathen.

5. Wurde beschlossen, an Herrn Prof. Metelko bezüglich des Vodnißchen Wörterbuch-Manuscriptes, und an alle jene Sprachforscher, von denen es bekannt ist, daß sie sich mit der Verfassung eines slovenischen Wörterbuchs schon mehrere Jahre beschäftigen, die Bitte zu stellen, den Verein mit der Ueberlassung der bereits gemachten Vorarbeiten zu unterstützen und sich an der Zustandbringung dieses dringend notwendigen Werkes zu betheiligen.

6. Die Erwiederung an die Anfrage des P. H. in Nr. 49 des »Illyrischen Blattes« wurde vorgetragen.

7. Für die verschiedenen Zweige der Beschäftigung der Ausschussmitglieder wurden einzelne Comitees aus denselben gewählt.

8. Wurde die Herausgabe aller bisher öffentlich zur Production gebrachten slovenischen Lieder (Text und Clavierbegleitung) in zwanglosen Heften beschlossen und diese Arbeit dem dazu aufgestellten Comitee überwiesen.

9. Dem Ansuchen des löbl. Stadtmagistrates, die slovenische Benennung einiger Gassen Laibachs betreffend, wurde entsprochen.

10. Das mittlerweile vom Herrn Prof. Metelko dem Verein zur Benützung gefälligst überlassene Vodnißche Wörterbuch-Manuscript wurde mit einstimmiger Freude in Augenschein genommen und dem Herrn Professor die gebührende Dankadresse votirt.

11. Das Programm der zum Vortheile der durch die Feuerbrunst verunglückten Bewohner von St. Veit in Unterfrain zu veranstaltenden öffentlichen Production im ständischen Theater wurde berathen, und nebst einigen Liedern die Aufführung der Lienhart'schen, im Jahre 1790 in Laibach zum ersten Male aufgeführten »Zupanova Micka« beschlossen.

Vom Ausschusse des slovenischen Vereines am 2. Juli 1848.

Nasche Strafe.

Novelle von Gustav Mehrheim.

(Schluß)

„O Alphons!“ schrie Marie mit vor Schreck bebender Stimme, „mein Gatte ist stolz, er wird sich blutig rächen; ich soll Dich jetzt vor meinen Augen sterben sehen? Nicht möglich, rette Dich schnell, vielleicht ist die Schloßstiege noch frei!“

Umsonst! So eben schallte das Getöse der schweren Reifestiefel der Angekommenen auf der Stiege. Geronte hob die zu seinen Füßen gesunkene Geliebte auf und sagte:

„Der Tod, Marie, an Deiner Seite ist beneidenswerth; wie ein Mann will ich das Gespenst unserer Liebe erwarten, er soll keinen feigen Verführer in mir finden!“

Seine Augen glänzten voll kühnen Feuers, seine Brust hob sich. Marie war inzwischen bis zum Fenster vorge-

Schritten, die Tritte hallten ganz nahe an der Thüre und der erste Gang des Lords, das wußte sie, wäre ohne Zweifel zu seiner jungen Gattin gewesen; da strahlte plötzlich ihr Auge und „Rettung, Rettung!“ entschlüpfte ihrem Munde. Sie zerrte den Geliebten zum Fenster und zeigte hinab.

Unter dem Fenster war ein ziemlich tiefer Abgrund, denn das Schloß lag auf einem niedern Felsen; die eine Seite ging in den Schloßgarten, die andere sah auf die steile Abdachung des Felsens, dem Thal und dem Dorfe zu. Das Schloß war jedoch im Baustyle Ludwig XIV. mit einer unendlichen Menge Zierathen überladen, so daß es wirklich möglich wurde, mit Muskelkraft und Gewandtheit sich an einer derselben mit den Händen über der Schlucht festzuhalten, in welcher Stellung es nicht möglich war, vom Innern des Zimmers aus gesehen zu werden.

„Blicke hinab,“ sagte Marie, „hier diese Guirlanden dienen Deinen Händen zum Anhaltspuncte; halte Dich hier ein Paar Minuten und wir sind gerettet, denn ich werde Carrington durch irgend einen Vorwand bald wieder zu entfernen wissen.“

Ihren innigen Bitten nachgebend, hatte sich Alphons Geronte mit Muth und Gewandtheit der Jugend kaum hinausgeschwungen, als Carrington ins Zimmer trat. Seine ernsten, kalten Züge ließen einige Ueberraschung bemerken, als er Niemanden außer seiner Gattin im Zimmer fand.

„Madame, ich nehme mir die Freiheit, meinen ersten Besuch nach meiner Rückkehr bei Ihnen abzustatten, in der festen Zuversicht, es werde Ihnen die lange Trennung kaum minder schmerzlich gewesen seyn, als mir!“

Jedes dieser Worte hatte er mit einem unnachahmlich höhnischen Ausdrucke gesprochen, und jedes schnitt wie ein Dolch in Mariens Busen. Er hatte sie gleich nach ihrer Vermählung Du genannt, und dieß höfliche „Madame“ klang jetzt schrecklich in ihren Ohren. Lord Carrington war indeffen, einer unbestimmten Ahnung zufolge, zum Fenster gekommen und ein flüchtiger Blick nach unten belehrte ihn mit einem Male über das räthselhafte Verschwinden des Nebenbuhlers. — Ein Zug befriedigter Rache blitzte aus seinen Augen; jetzt konnte er langsam, grausam strafen.

Marie verschwendete alle Zärtlichkeit; umsonst! sie selbst schämte sich derselben, ihrem eigenen Ohre klang sie wie Ironie. Der Lord hatte sich mit einem „Sie erlauben, Madame!“ seine Zigarre angezündet und streckte sich, Marie an sich ziehend, auf den schwellenden Divan und sprach:

„Als ich gestern Abends im Reisewagen unbarmherzig herumgebeutelst wurde, meine Liebe, da erwachte unwillkürlich der Gedanke: O wie schön müßte es jetzt an meiner Gattin Seite seyn!“

„O, auch ich dachte oft, sehr oft an Dich!“ antwortete Marie mit erzwungener Zärtlichkeit.

„Uebrigens,“ fuhr Carrington fort, „werde ich meinen Haushofmeister derb ausschelten, denn es wurde mir von sichern Zeugen hinterbracht, es hätte eine gemeine Dirne

und ein junger Bursche — Sie verzeihen, Madame, daß ich es wage, derlei Dinge in Ihrer Gegenwart zur Sprache zu bringen — das niedliche Bosquet im Garten, Ihr Lieblingsplätzchen, zum Schauplatz eines Stellbucheins gewählt, da ich ihm doch ausdrücklich, Niemand außer jenen zum Schlosse gehörigen Personen sollte den Garten betreten, aufgetragen habe.“

Jetzt war es offenbar, er wußte Alles; dieß höhnische, triumphirende Lächeln war ein deutlicher Beweis. Diese Ueberzeugung, der Gedanke, daß, wenn der Lord nur einige Augenblicke länger verweile, Geronte eine Beute des Todes, eines gräßlichen Todes seyn mußte, vernichtete die arme Marie, die bisher eine Fassung zu heucheln wußte; sie war todtenbleich, der kalte Angstschweiß trat auf ihre Stirne, sie stürzte ihrem Gatten zu Füßen und brach schluchzend in die Worte aus:

„Gatte, hast Du in Deinem Leben die Bitte einer Unglücklichen, Verzweifelten erfüllt, hast Du je zu mir Liebe gefühlt oder fühlst Du sie noch, so bitte ich Dich jetzt auf den Knien, entferne Dich, Du bist schrecklich, Dein Blick brennt in meinem Gehirne, er macht mich wahnsinnig!“

Lord Carrington, dem Scheine nach überrascht, hob die Halbbohnmächtige vom Boden auf, und als er so dieß reizende Weib, diese süße, schwellende Last in seinen Armen wehrlos hingegossen fühlte, er wäre im Stande gewesen, den Kuß erneuerter Liebe ihr auf den bleichen Mund zu drücken, doch ein Blick auf's Fenster mahnte ihn an seine Rache. Mit lächelnder Miene setzte er Marien wieder neben sich auf den Divan und sagte:

„Es macht mir ein ungemeines Vergnügen, daß Sie mich mit der Probe eines neuen, herrlichen, mir bisher jedoch noch unbekanntes Talent überraschen!“

Au ihr Flehen war vergeblich; der Graf nickte ihr schweigend, wie einer Schauspielerin, von Zeit zu Zeit Beifall zu.

Alphons Geronte hing unterdessen fortwährend in der Luft, sich an den Mauervorsprüngen mit seinen starken, seh-nigen Armen anklammernd. Es dauerte länger, immer länger, er fühlte zu seinem Schrecken, daß seine Kraft allmählich schwand und — schwand. — Seine in wahnsinniger, instinktmäßiger Todesfurcht starren Augen blickten auf den Abgrund, auf die liebliche Landschaft, die untergehende Sonne. O, mit welch' süßen Gefühlen hatte er sie gestern erblickt! Seine Sehnen spannten sich unnatürlich, die Muskeln traten aus den Armen, wie Stränge, hervor. Die Stirnadern schwellen, der kalte Todesschweiß stand auf seiner Stirne, er hörte im Zimmer seine Marie stehen, er erkannte die Worte nimmer. — Vor seinen Augen wurde es dunkler, er sah das Dörfchen, den heitern Himmel nimmermehr, die häßlichsten Gestalten tanzten vor seinen Augen und schienen, hohnlachend an die Füße sich anhängend, ihn in die Tiefe ziehen zu wollen; tausend grüne und blaue Cobolde von der häßlichsten Gestalt schienen ihm beschäftigt, seine

Krampfhaft zusammengezogenen Hände zu öffnen. — Seine Sinne schwanden allmählich ganz, ein Strecken und Zucken des Körpers — die Hände öffneten sich, und — er stürzte in die Tiefe, den Fels mit seinem Blute röthend. — — —

Doch sein Fall, er klang in Mariens Busen wieder, sie stürzte leblos zu des Vaters Füßen. Er klingelte dem Kammerdiener, um sie wegzuschaffen, er war gerächt, langsam, grausam gerächt. —

Zwei Jahre später, am Allerseelentage, als die Gräber neu sich schmückten, die Kinder zum Grabe der Aeltern, der Bruder zu dem des Bruders wallfahrteten, der Freund dem längstverstorbenen Freunde eine Thräne des Andenkens weihete, — konnte man einen blinden Greis mit glänzend weißen Haaren, an der Seite eines jungen, kräftigen Burschen am Grabe seiner Tochter, geschmückt mit einem herrlichen Marmorsteine (armer, geblendeter Vater, dieß war die einzige Frucht Deiner väterlichen Fürsorge! —) knien und bittere Thränen aus seinen lichtlosen Augen vergießen sehen. Die Landleute, wenn sie vorbeiging und die vom herbsten Kummer durchfurchten Züge des Greises erblickten, schüttelten mitleidig die Köpfe: es war der Vater der unglücklichen Marie. — Das Schloß stand unbewohnt, Lord Carrington hatte es für immer verlassen. —

Feuilleton.

Ein aus tiefem Gefühle gesprochenes Wort.

— So lange wir so edelsinnige Männer unter uns haben, als es Graf Andreas v. Hohenwart ist, und so viele zum Wohlthun ausgestreckte Hände, als es das Verzeichniß der an den Genannten zur Unterstützung unserer tapfern Krieger in Italien gelangten Spenden anzeigt, können wir mit Zuversicht auf den Segen von Oben hoffen.

Im Namen vieler: P.

Amerikanische Kriegsschiffe. — Ein in Hamburg angekommenes amerikanisches Schiff hat die Nachricht überbracht, daß 24 amerikanische Kriegsschiffe nach Deutschland unterwegs seyen, um die Blokade der deutschen Häfen aufzuheben.

Kosten einer Flotte. — Ein Sachkundiger in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ hat Folgendes berechnet: Ein Linienschiff von 74 Kanonen kostet 510,000 Thlr.; eine Fregatte von 46 Kanonen 230.000 Thlr., von 52 Kanonen 330.000 Thaler; eine Corvette von 16 Kanonen 82.000 Thlr.; eine Kriegsbrigg von 12 Kanonen 70.000 Thlr.; ein Schooner von 6 Kanonen 42.000 Thlr.; ein Kanonenboot zu 2 Kanonen zur Küstenvertheidigung, gut besetzt, 3500 Thlr.; eine Kanonenjolle zur Hafenertheidigung 1500 Thlr.

Nothstand in Polen. — Von der polnischen Gränze berichtet die „Danziger Zeitung“ über den furchtbaren Nothstand in Polen: Ganze Familien verlassen ihre elenden Dörfer und ziehen nach den Städten, wo sie den Absud aus den Küchen sammeln und sich mit den Hunden um die weggeworfenen Knochen streiten. Zu dem Hunger gesellen sich Krankheiten und beide decimiren die Einwohner. Der Verwaltungsrath des Königreichs Polen hat, um wegen der hohen Preise der Lebensmittel den ärmeren Volksclassen eine Erleichterung zu gewähren, beschlossen, daß die im verflo-

senen Jahre suspendirte Vertreibung der polnischen Juden in einer Entfernung bis zu 3 Meilen von der österreichischen und preussischen Gränze, so wie von den Staatsgütern, sobald sie nicht Handwerker oder Ackerbauer sind, noch auf ein Jahr aufgeschoben werden soll.

Ein croatischer Zell. — Am 20. Juni sagte einer der Gemeinde-Notäre zu Verbovec nächst Ugram zu einem der nach der ungarischen Gränze durchziehenden Sereczaner und Dtoczoner Gränz-Regimentes, daß es eigentlich nur Jener verdiene ein wahrer Schütze genannt zu werden, der es übernimmt, eine Schwalbe im Flug niederzuschleßen. Einer des Sereczaner ging die Wette sogleich gegen zwei Maß Wein ein, ergriff seine Sareniza und holte damit auf offener Marktstraße eine vorüberfliegende Schwalbe aus der Luft. Als nun die Wette eingehalten wurde, ging der Sereczaner weiter, und forderte seinerseits den Notär zu einem viel kitzlicheren Opfer auf: er solle ihm nämlich auf einer beliebigen Distanz einen Silbergroßchen, den er (der Schütze) nur sehen könne, zwischen 2 Fingern hinhalten, und setze als Bürgschaft seinen Kopf ein, wenn bei Abstreifung der Zielmünze auch nur im Mindesten seine Finger berührt werden würden. Da aber der Hr. Notär zu dieser bedenklichen Probe keine Lust zeigte, so nahm es ein anderer Sereczaner auf sich, den Silbergroßchen für den Hrn. Notär gegen eine Scuda (2 fl. C. M.) hinhalten zu wollen; allein der nunmehr von der furchtbaren Geschicklichkeit dieser heroischen Brustwehr Oesterreichs viel zu viel überzeugte Hr. Notär ließ sich auf diese sichere Verlustwette nicht mehr ein, und trat vor diesen Heldensohnen Croatiens mit banger Ehrfurcht zurück.

Abd-el-Kader, — den die öffentliche Aufmerksamkeit ganz aus dem Auge verlor, leidet an heftigem Gliederreißen, eine natürliche Folge der ungeheueren Anstrengungen seiner letzten Feldzüge. Er wird, wie es heißt, mit Genehmigung der Regierung die Bäder von Bichy besuchen.

Heuschrecken. — Bei Lovarnik in Syrmien haben sich die Heuschrecken wieder gezeigt. Im Brooder Regiment hat man bisher noch keine bemerkt; es sind aber alle Maßregeln getroffen worden, wenn sie sich wo zeigen sollten, sie zu vernichten. — „Auch Heuschreckenunglück fehlte uns noch zu unserem politischen Babel!“ sagen die Siebenbürger.

Die Königin Victoria — ist ein Muster von Ordnung und Pünctlichkeit. Nie läßt sie auf sich warten, wenn verabredet ist, zu einer bestimmten Stunde zu fahren, eine Deputation vorzulassen, oder eine Hofcour zu halten. Allgemein wundert man sich über ihre Genauigkeit, mit welcher sie getroffene Anordnungen beobachtet, und eben so sehr über ihr frühes Aufstehen und die Regelmäßigkeit des Lebens. Gewöhnlich ist sie bereits um sieben Uhr auf, und trinkt um acht Uhr ihre Chocolate, welches Getränk sie zum Frühstück vorzieht. Um zwölf Uhr nimmt sie eine Frühmahlzeit ein, bestehend aus Geflügel nebst Wildpret und Backwerk, und um sechs Uhr Nachmittags speist sie. Statt des Weines trinkt sie gewöhnlich Kirchwasser. Den Aufenthalt in Brighton liebte sie früher nicht, weil ihr Schloß dort keine Aussicht nach dem Meere hat. Seitdem sie aber vermählt ist, bringt sie in jedem Jahre längere Zeit an diesem Orte zu, weil Prinz Albert, ihr Gemahl, dort sehr gern verweilt.

Fürst Bibesco. — Am 21. Juni Abends wurden, wie die „Bukarester Zeitung“ meldet, auf den Fürsten Bibesco, als er zwischen 8 und 9 Uhr im Kisselegarten eine Spazierfahrt machte, in der mittleren Allee aus einem vorüberziehenden Wagen drei Schüsse losgeschossen. — Der Fürst ist nicht verwundet worden, aber eine Kugel ging durch

die Epaulette der linken Schulter. Die Urheber des Attentats sind noch nicht entdeckt.

Papierkorb des Amüsanten.

Die Radicals haben am Rhein den Namen Wähler, den sie von ihren Gegnern erhielten, mit demselben Stolz, wie einst die Geusen den ihrigen, angenommen. Dafür nennen sie ihre Gegner Heuler, was diesen minder zu gefallen scheint. Ein Hauptummelplatz, wo sich die Wähler und Heuler bekämpfen, ist die „Cölnische Zeitung“, und zwar in demjenigen Theile, der die Anzeigen enthält. Nun stand neulich ein Inerat darin, das also lautete: „Da ich bei der Rückkehr von meiner Reise erfahren habe, daß mein neun-jähriger Sohn Peter die Petition gegen das Ministerium an verschiedenen Straßenecken nicht weniger als sieben Mal unterschrieben hat, ich aber hiermit gar nicht einverstanden bin, so erkläre ich diese Unterschriften hierdurch für ungiltig. Peter Schmitz.“ Darauf brachte die nächste Nummer die folgende Erwiderung: „Unter Hinweisung auf die Anzeige meines verehrten Vaters in der gestrigen Zeitung erkläre ich denselben für einen Erzheuler und weise die Verdächtigung meiner politischen Ansichten hiemit entschieden zurück. Peter Schmitz, Sohn, Wähler.“

Eine neue Caricatur macht in Paris einiges Aufsehen. Ueber den Thürmen von Paris begegnen sich in der Luft Joinville auf einem Hahne, Louis Napoleon auf einem Adler reitend. Joinville schreit: „Ich bin der Onkel meines Neffen!“ (des Grafen von Paris.) Louis Napoleon antwortet: „Und ich bin der Neffe meines Onkels!“

Der „Volksfreund“ bringt einen Brief des Königs von Neapel an den König von Preußen, worin letzterem der Rath ertheilt wird, sich, um seiner Sache gewiss zu seyn, der Berliner Eckensteher zu bedienen, da er ja gesehen habe, was er mit seinen Lazzaroni's, der Blüthe Neapels, ausgerichtet habe. In der Antwort (es versteht sich, daß beide Briefe improvisirt sind) sagt der König von Preußen, daß diese Rathschläge zwar vortrefflich und wohlgemeint seyen; aber mit den Eckenstehern sey es nichts, die nehmen es ihm gewaltig übel, daß er Champagner trinke, während sie mit ordinärem Schnaps sich begnügen müssen.

Voltaire ließ sein Trauerspiel „Merope“, welches der Critiker Freron noch vor der Aufführung desselben heftig angegriffen hatte, drucken und mit einem Titeltupfer versehen, auf welchem ein Esel abgebildet war, der einen Lorbeerbaum abweidet. Freron fühlte wohl den Strich, erwiderte ihn aber in seiner nächsten Critik dieses Trauerspiels, indem er bei der Anzeige von der im Drucke erschienenen „Merope“ der Titelanzeige die Worte beifügte: „Mit dem Portrait des Verfassers geziert.“ — Voltaire, davon bitter getroffen, beeilte sich nun, die ganze Auflage der „Merope“ an sich zu kaufen und zu verbrennen.

In A. erhielt ein Bäcker, welcher sich ein schönes Haus hatte bauen lassen, Nachts folgendes Placat an dasselbe:

„Es kann allhier wohl Jedermann
Mit eig'nen Augen schauen,
Wie man aus kleinen Broten kann
Sich große Häuser bauen!“

Correspondenz vom Lande.

Sgg, am 6. Juli 1848.

Herr Redacteur!

Ich bin endlich so glücklich, Ihnen, hochverehrter Herr Redacteur, zu Ihrer, wie gewiß auch zur Freude aller Bewohner Krains, aus

ganz verlässlicher Quelle melden zu können, daß an der aus der „Times“ vom 20. Jänner entnommenen und von Ihnen selbst in einem der diesjährigen Zeitungsblätter bezweifelten alexandrinischen Correspondenz nicht das Wahre sey.

Um alle Gönner und Freunde unseres Landsmannes, des hochwürdigen Missionärs Dr. Ignaz Knoblerer, in wie weit obige Correspondenz solche erschüttert, zu beruhigen, bitte ich Sie, folgenden von dem österreichischen General-Consul, Herrn Ritter v. Laurin, aus Alexandrien mir zugesandten Brief, den ich so eben erhielt, dem ganzen Inhalte nach in das nächste „Ilyrische Blatt“ aufnehmen zu wollen.

Alexandrien, am 10. Mai 1848

„Ihren Brief vom 10. v. M. habe ich erhalten und kann Ihnen, die beruhigende Versicherung geben, daß das Gerücht von der Ermordung „P. Nillo's“ und seiner Gefährten, durch einen an mich gerichteten Brief „des Herrn Dr. Knoblerer vom 2. März d. J.“ völlig unbegründet erscheint.“

„Daß für Herrn Dr. Knoblerer bestimmte Ristchen Bücher „habe ich an das k. k. Vice-Consulat in Cairo geschickt, welches das „selbe mit der ersten sicheren Gelegenheit nach Chartum zu befördern beauftragt ist.“

„Am 28. v. M. habe ich bereits Herrn Dr. Knoblerer davon „in Kenntniß gesetzt und werde nicht ermangeln, ihm noch heute von Ihrem Briefe Nachricht zu geben.“

„Genehmigen Sie etc. etc.“

I. v. Laurin m. p.“

Ich hoffe somit, daß ich nach einigen Monaten Ihnen einen weitläufigen und gewiß sehr interessanten Brief von Dr. Knoblerer selbst zur Veröffentlichung werde mittheilen können.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vollkommenen Hochachtung, in der ich verbleibe

Ihr ergebener

Joseph Partel.

Nothgedrungene Localfragen.

Wekommen wir keinen Bürgermeister? Provisorisch oder definitiv, daß er nur Erleichterung bringt.

Warum durchstreift seit einiger Zeit wieder eine Behörde abwechselnd mit dem Magistrate des Nachts die Straßen der Stadt? Wer von diesen ist hiesu berufen, und warum drängt sich der Unberufene immer dazu? Heißt: Vährungen hervorrufen, sich auch in seiner Pflicht bewegen?

Wird man Geldmählern, welche in der Stadt und auf dem Lande das Silbergeld gegen Agio zusammenkaufen sollen und so den Staatscredit verdächtigen, noch keine Strafen setzen? Glende Krämerseelen! — Welche Behörde bewegt sich hier in ihrer Pflicht?

Wie weit ist die Organisation der Nationalgarde gediehen? Werden Geldaristocraten, Besizer der Häuser und der besten Gewerbe noch lange sich dem Dienste entziehen, und ungestraft mit Hohn auf die Leistungen der Nationalgarde herunterblicken?

Warum genießen Fremde die besten Gewerbe, und warum wollen sie für die Stadt und das Land keine Lasten tragen? Wird ihre Begünstigung lanag noch dauern?

Warum stonb das angekommene Bataillon von Koudelka Infanterie am 6. Juli gegen 2 Stunden in der größten Hitze vor der Stadt? Soll dieses Unmenschliche im wiederholten Falle näher beleuchtet werden? —

Jos. Vabnigg.

Ein Einwurf.

In einem „Audiatur et altera pars“ überstrichenen, und „ein Aristocrat für Hunderte“ gezeichneten, aus der Druckerei der „Wiener Zeitung“ hervorgegangenen Blatte lesen wir eine Vertheidigung der Aristocratie. — Wir sind überzeugt, daß, so wie unter allen Ständen, es auch unter dem Adel gute und schlechte Menschen gebe. Der erwähnte Verfasser aber hat durch Sonderung der Aristocratie von der Bureaucratie und durch Einschlebung aller Uebel auf letztere, seiner Partei nicht gebiet, ja der Aristocratie mehr geschadet als genügt, denn in der That, welcher Mensch in der ganzen Monarchie weiß es nicht, daß sämtliche hohe und höchste Civils- und Militärstellen nur für die Aristocratie geschaffen und von ihr besetzt waren; die Leitung des Staates lag buchstäblich in ihren Händen, und wenn, als seltener Fall, sich ein Nicht-Aristocrat zu einer hohen Stelle emporschwang (siehe Kuba), so mußte er wenigstens zum Freiherrn umgebildet werden, damit die andern Herren mit ihm im hohen Rathe sitzen konnten. Es ist also sehr unpolitisch, wenn die Aristocraten die Bureaucraten, die sie in letzter Instanz selbst sind, nun anflagen und verunglimpfen wollen.